Wahrnehmung. Hier war klar, daß unterschiedlichen objektiven Helligkeiten auf der Retina nur die Funktion eines Mittlers bei der Abbildung der räumlichen Ausdehnung und Abgrenzung körperlicher Objekte der Umgebung zukommt oder daß infolge Kontrasts das Fehlen von R.energie ebenso zum R. werden kann wie deren Vorhandensein. Dieser Tatbestand zwang unter anderem dazu, zwischen wahrnehmungsrelevanten Eigenschaften der Objekte und den physikalischen Einwirkungen auf die Sinnesorgane zu unterscheiden, die ihre Wahrnehmung ermöglichen. Obwohl im Grundgedanken viel älteren Ursprungs, wurde diese Unterscheidung erst durch HEIDER (1927) und KOFFKA (1936) in dem Begriffspaar *Fern-R.* und *Nah-R.* fixiert (f Psychophysik). Zugleich mußten sehr komplexe Eigenschaften als relevante R.größen anerkannt werden, die keineswegs nur dem R.abbild des Objektes im engeren Sinne zukamen, sondern Beziehungen in anderen Abteilchen einschlossen, z. B. eine gegenseitige Verdeckung von Bildelementen und deren Größenbeziehungen. Entsprechende Bestimmungen wurden z. B. von H. V. HELMHOLTZ als *empirische Tiefenkriterien* definiert, jedoch erst von GIBSON (1950) in einer theoretisch unanfechtbaren Form eingeführt.

Zu bestimmten Zwecken ist die Einführung weiterer Unterscheidungen zweckmäßig. Es ist z. B. sinnvoll, die auf den reizleitenden Apparat wirkende Größe als *organadäquater R.* von der unmittelbar die Rezeptoren affizierenden, dem *rezeptoradäquaten R.*, zu unterscheiden (v. HOLST, 1950). Analog hierzu sind Begriffe wie *psychologische-, biologisch- und physiologisch-adäquater R.* (GOTTSCHLICH, 1955, BISCHOF, 1966) vorgeschlagen worden.

Neben dem exakten Gebrauch des R.begriffes ist heute auch seine laxe Verwendung im Sinne von „relevantes Objekt“ oder „Umgebungszustand“ besonders in der englischsprachigen Literatur weit verbreitet.

Reizauswahlaxiom f Zustandsmodell.

Reiz-Auswahl-Theorie Í Zustandsmodell.

Reizbarkeit: Eigenschaft lebender Organismen bzw. ihrer Organe, Gewebe und Zellen, auf Einwirkungen bestimmter Art und Intensität mit physiologischen Zustandsänderungen zu reagieren. Einwirkungen, die zu den genannten Zustandsänderungen bzw. Erregungen führen, bezeichnet man als *Reize*. Jede Zustandsänderung, die durch einen Reiz verursacht wird, bildet die Reaktion der betreffenden organischen Struktur oder des Organismus. Die Mindestgröße, die eine Einwirkung überschreiten muß, um eine Reizung herbeizuführen, ist die *Reizschwelle*. Der Reizerfolg setzt primär mit einer *Erregungsbildung* ein, der sekundär eine *Erregungsausbreitung* oder -leitung folgt. Schließlich bezeichnet die Reaktion oder Reizantwort den tertiären *Reizerfolg*.

Die R. gehört zu den Grundeigenschaften lebender Systeme. Infolgedessen bildet sie ein klassisches Kriterium des Lebens. Die R. bzw. Erregbarkeit der Sinnesorgane und des Nervensystems ist Voraussetzung und Grundlage der informationsverarbeitenden Tätigkeit der Organismen und damit der Sensibilität oder Empfindungsfähigkeit.

Bemerkenswerterweise ist die R. der einzelligen Lebewesen (*Protozoen*) durch positive, also zur *Reizquelle* hinführende, und negative, von der Reizquelle wegführende, Reaktionsmöglichkeiten gekennzeichnet. Die im Wirkungsfeld eines Reizgefalles erfolgenden Reaktionen sind dabei entweder ungerichtet, *phobisch*, oder gerichtet, *topisch*. Verbunden mit der Möglichkeit zu elementaren bedingten Reaktionen ergibt sich eine Vielfalt von Reaktionen der Protozoen, die durch die R.eigenschaften des Protoplasmas vermittelt werden.

Reiz-Reaktions-Theorien f Konditionierungstheorien, f Denkpsychologie.

Reizredundanz f Objektredundanz.

Reizverarmung: Zustand eingeschränkter Kommunikation infolge eines Mangels an informationshaltigen sensorischen Ereignissen. Eine solche Situation tritt ein bei völliger Reizarmut oder falls vorhandene Stimuli konstant und ohne Bedeutung für den Organismus sind.

R. führt zu einer Herabsetzung des Wachheitsgrades des Organismus und bei entsprechender Bereitschaft zum Eintritt des Schlafs. Die Wachsamkeitsminderung kann durch Autostimulationstendenzen des Organismus kompensiert werden, z. B. durch Reproduktion und Verarbeitung von im Gedächtnis gespeicherten Abbildern äußerer Ereignisse und Vorstellungen. Autonome Körperfunktionen können im Zustand der Reizarmut nach vollzogener Relaxation unter Umständen beherrscht werden (Í autogenes Training). Psychisch wird der Zustand der R. als *Monotonie* erlebt. Er geht mit einem Gefühl der Müdigkeit einher. Werden an den Organismus Anforderungen gestellt, die dem Auftreten der Monotonie förderlich sind, wie sie z. B. stereotype Einfachhandlungen ohne größere Verhaltenskonsequenzen darstellen, so macht sich dieser Zustand an einem Leistungsabfall bemerkbar. Als solcher kann er auch durch verschiedene psychologische und psychophysiologische Verfahren gemessen werden: Heraufsetzung der sinnesphysiologischen Schwellenwerte, Konzentrationsstörungen, Verminderung der Fähigkeit zum Einprägen, Abnahme des Tonus der Skelettmuskulatur, Störungen der feinmotorischen Koordination, trophotrope Funktionslage, elektrophysiologische Veränderungen vorwiegend im Hirnstrombild wie unregelmäßige, spannungsniedrige, langsamfrequente Grundaktivität des EEG. Einer der wesentlichen neurophysiologischen Mechanismen der Ausbildung eines Zustandes der *Reizarmut* ist die *Habituation* der physiologischen Reaktion auf regelmäßige Stimuli. Der Zustand der Reizarmut wird